

Freiheit und Verantwortung

Rede zur Woche der Brüderlichkeit in Hannover 2023: „Freiheit – Macht – Verantwortung. Öffnet die Tore der Gerechtigkeit“

Gerhard Wegner

In einer offenen, demokratischen Gesellschaft gibt es Freiheit nur gekoppelt mit Verantwortung. Wo fast alles gesagt werden kann, muss jeder Einzelne stets für das Rechenschaft ablegen, was er sagt und sich deswegen immer wieder klar machen, was er oder sie mit seiner Rede bewirkt und in welchen Zusammenhängen seine Thesen begründbar sind. Allerdings gibt es gerade in sozialen Netzwerken immer wieder "Querdenker" die irrerweise behaupten aus Verantwortung heraus toxische Verschwörungstheorien, Rassismus und Antisemitismus verbreiten zu sollen. Diese Menschen sind keine "Irren" sondern viel gefährlicher, weil sie rational handeln. Ihnen muss mit aller Härte des Rechtsstaates begegnet werden und wo bestehende Gesetze nicht reichen, braucht es schärfere. Aber das reicht nicht aus. Vor allem müssen jene religiösen und humanistischen Grundlagen, sinnstiftende Gründungserzählungen, immer wieder neu akzentuiert werden, aus denen der Zusammenhalt in unserem Land lebt. Dazu zählt im jüdisch – christlichen Glauben die Besinnung auf die Tradition des Exodus in Tora und Altem Testament. Sie begründet eine Freiheit, die aus der Bindung an die Gebote Gottes erwächst. Auch sie kann verspielt werden, aber sie bleibt für immer "aufgerichtet". Letzte für immer feststehende Barrieren oder objektive Bezüge gegen die Barbarei gibt es nicht. Alles hängt daran, Menschen in die immer wieder neue Stiftung von Menschlichkeit hineinzuziehen.

Für eine jede liberale und demokratische Gesellschaft ist der konstitutive Zusammenhang zwischen Freiheit und Verantwortung von zentraler Bedeutung. Es geht zwar um die Ermöglichung von Freiheit – aber sie kann es nur dann geben, wenn mit ihr verantwortlich umgegangen wird. Nicht die Devise: „Ich tue, was ich will!“ begründet mithin das Leben in solch einer Gesellschaft, sondern: „Ich tue, was ich verantworten kann!“ Und das bedeutet, dass ich in allen Entscheidungen meines Lebens stets das Ganze der Gesellschaft im Blick habe – und das bedeutet insbesondere stets die jeweils anderen Menschen zu berücksichtigen, die von meinen Entscheidungen betroffen sein können. Mit einem „Tunnelblick“ lässt sich wirkliche Freiheit nicht vereinbaren, so sehr man natürlich zugestehen muss, dass niemand stets alle Folgen seines Tuns berücksichtigen kann, weil die Zukunft offen und nicht kontrollierbar ist. Freiheit ist auch Risiko und Wagnis – nichts für Feiglinge.

Ein erster Grundsatz in diesem Zusammenhang könnte lauten: „Schade niemanden!“ Und ein zweiter Grundsatz hieße in etwa: „Entwickle Deine Fähigkeiten und Kenntnisse immer weiter, damit Du stets möglichst genau wissen kannst, was Du mit deinem Tun bewirkst!“ Denn Du hast Macht mit dem, was Du sagst und tust – und auch in dem, was Du unterlässt. Jede deiner Gesten, deiner Blicke und deiner Rede allemal beeinflusst andere. Das sind richtig große Anforderungen, vor denen viele Menschen kapitulieren. Aber sie bezeichnen den Preis einer wirklich freien Gesellschaft und werden deswegen auch immer wieder gefeiert. Wer es etwas defensiver, aber griffiger haben will, der kann sich auch auf den großen Wilhelm Busch beziehen, der unvergessen in der „Frommen Helene“

formuliert hat: „Das Gute, dieser Satz steht fest, ist stets das Böse, was man lässt.“ Sich daran zu halten, sichert schon ein ganzes Stück weit die eigene und die Freiheit der anderen.

Soziale Intensität ohne Verantwortung

Schaut man sich aber nun in unserer Gesellschaft um, dann wird man schnell Einigkeit darüber erzielen können, dass die Fälle sozialer Verantwortungslosigkeit und des Missbrauchs der Freiheit in den letzten Jahren – zuletzt im Zusammenhang mit der Covid 19 Krise – beträchtlich angestiegen sind. Erst jüngst konnte belegt werden, dass z.B. die Zahl antisemitischer Posts bei Twitter nach der Machtübernahme durch Elon Musk enorm angestiegen ist. Die Kultivierung von Hass, Verschwörungstheorien, krudesten Behauptungen, Beleidigungen im Internet breitet sich trotz aller Gegenmaßnahmen immer weiter aus. Soziale Netzwerke können deswegen mit Fug und Recht als Orte sozialer Intensität ohne Verantwortung bezeichnet werden. In ihnen setzen die eingeübten Verfahren der Impulskontrolle aus. Sie seien „Durchlauferhitzer ungefilterten Dissenses, ihr Wesen ist der Shitstorm.“ (Markus Gabriel: Fiktionen. Berlin 2023, S. 596 ff). Und weiter: „Wer sagen kann, was er will, wird das auch tun – und wenn das geschieht, nehmen Kommunikationsverläufe eher polemogene als gemeinschaftsstiftende Wege.“ (Armin Nassehi: Muster. Theorie der digitalen Gesellschaft. München 2019 3. Aufl. S. 279). Nur durch Dissens wird man wahrnehmbar; nur dadurch kann man auch auf den Meinungsmärkten Geld verdienen. Nichts davon ist harmlos. Die Laufbahnen der Attentäter von Utoya, München, Christchurch, Halle und Hanau haben auf dramatische Weise gezeigt, welche mörderischen Konsequenzen ein solche Freisetzung von Verantwortungslosigkeit in den digitalen Kommunikationsnetzwerken haben kann.

Umso mehr gilt es fragen, was denn Verantwortung heute überhaupt ist. Was Freiheit ist, lässt sich leichter bestimmen. Mit Hannah Arendt und vielen anderen meint Freiheit die Möglichkeit, etwas anfangen zu können: etwas Neues beginnen zu können; einen Anfang zu setzen. Nicht zufällig läuft das bei ihr deswegen auch mit dem Thema der Natalität, der Gebürtlichkeit zusammen: In nichts anderem wird Freiheit so sinnbildlich wie in der Geburt eines Menschen. Ein neues Leben beginnt – eine neue Welt entsteht. (Hannah Arendt: Vita activa oder vom tätigen Leben. München 1981, S. 316 ff) Die Frauen sind die Hüter der Freiheit! Einen anderen Zugang bietet die Begründung der politischen Freiheit in der Tora und der Bibel: Der Exodus – der Auszug aus dem Land der Unterdrückung in das Land der Freiheit (2. Buch Mose: Exodus): Das paradigmatische Narrativ für Freiheit und Verantwortung. Es beginnt mit dem Ruf in die Freiheit, dem Ruf „von außen“, von Gott. Wirkliche Freiheit wird durch solch einen Ruf begründet, wie es jüngst der Sozialphilosoph Christoph Menke faszinierend durchgespielt hat (Christoph Menke: Theorie der Befreiung. Berlin 2022). Sie kommt nicht aus uns selbst sondern braucht ihre Veranlassung, ihren Anstoß vom ganz Anderen her. Ego landet immer nur wieder bei sich selbst und verwechselt Freiheit mit egoistischer Selbstentfaltung und Durchsetzung.

Mit Verantwortung ist es nicht anders: auch sie hat grundlegend mit den anderen zu tun. Wenn es bei Wikipedia heißt, Verantwortung bedeute, etwas so zu tun, dass die erwarteten Ziele erreicht werden, so ist das zu kurz gegriffen. Denn der Begriff der Verantwortung kommt nicht umsonst vom „Antworten“ her: Ich antworte in meinem Tun einer anderen, mich weit übergreifenden Instanz, vor der ich mich rechtfertigen will; vor Normen und Werten, die „dort draußen“ existieren – aber vielleicht noch viel deutlicher in mir selbst, in meinem Gewissen. D.h. verantwortliches Handeln setzt eine Mitwelt voraus, in und mit der ich lebe: meine Freunde, Familie, Partner, Gemeinschaften und Netzwerke, mein Land, die Gemeinschaft aller Menschen, Gott. All jene mit denen ich lebe – und

leben will und „vor“ denen ich etwas tue und denen ich gegebenenfalls sogar direkt antworten werde: „Warum hast Du das getan?“ „Was waren deine Gründe?“ „Was trieb dich an?“ „Wer steuert dich?“ „Was arbeitest du, wenn du arbeitest?“ „Was leitet dich, wenn du leitest?“ Verantwortung wahrzunehmen bedeutet, darauf Auskünfte geben zu können. Das irritiert nicht selten, weil man im Alltag einfach das tut, was man immer schon tat. Z.B. die Verwaltung der Reichsbahn am Laufen halten auch dann, wenn es um Züge nach Auschwitz geht. Aber nun ist das ein Beitrag zum Mord und ich bin dafür verantwortlich. Warum habe ich das getan? Was bestimmt mich denn bloß im Leben? Dass man schuldig werden kann und Scham empfindet gehört zu einem Leben in Freiheit dazu. Freiheit ist anstrengend.

Ist Verantwortung hohl?

Tritt man nun von dem bisher Gesagten einen Schritt zurück, so wird schnell deutlich, wie formal und inhaltsleer die Argumentation bisher verlief. Zwar werden den Thesen fast alle zustimmen, aber was Freiheit und Verantwortung konkret bedeuten, bleibt noch offen. Bis hierhin war das Ganze also eine klassische Sonntagsrede, mit der alle Gegensätze rituell überbrückt werden, aber alles so weiter geht wie bisher, nur mit einem besseren Grundgefühl. Es reicht also nicht aus, Freiheit und Verantwortung nur allgemein und abstrakt zu bestimmen. Warum nicht? Weil die Instanzen, vor denen unsere Verantwortung deutlich werden muss, ja ganz verschiedene sein können. Wir denken dabei an Menschenrechte, Gleichheit aller Menschen vor Gott und vor dem Gesetz, haben Abscheu vor Rassismus und verurteilen Antisemitismus. Das bestimmt die Maßstäbe unserer Entscheidungen. So hoffen wir wenigstens, dass es so ist. Aber natürlich kann das auch ganz anders, geradezu gegensätzlich, sein. Es lohnt sich, sich immer wieder klarzumachen, dass auch die großen Verbrecher der Menschheit durchaus Grundsätze kannten z.B. ihre Verantwortung vor der Geschichte betonten. Und um es zuzuspitzen: Wer heute Verschwörungstheorien erzählt, der oder die glaubt, genau das aus Verantwortung für Deutschland oder für etwas anderes zu tun. Das wird in der Regel Blödsinn sein – aber den Anspruch haben diese Leute durchaus. Wie also kann man ihnen Verantwortung absprechen?

Um dieses Problem deutlich zu machen ein drastisches Beispiel, das betroffen machen kann: der Attentäter von Halle. Mittlerweile sind die Aussagen des Prozesses gegen ihn veröffentlicht (Linus Pook, Grischa Stanjek, Tuija Wigard (Hg.): Der Halle – Prozess: Mitschriften. Bundeszentrale für politische Bildung Schriftenreihe Band 10861, Bonn 2022) sodass man ein differenziertes Bild dieses Täters gewinnen kann. Deutlich erkennbar wird eine Person, die in großer sozialer Isoliertheit aufgewachsen ist und sich vor allem am Internet orientiert hat. Allerdings wirkt sie nicht gestört oder verwirrt sondern reagiert recht klar und mit rationaler Argumentation auf die Fragen der Richterin und anderer. Sie scheint die öffentliche Situation vor Gericht sogar zu genießen und sucht sich zu produzieren, was ihr aber nicht leichtfällt, da bei ihrem Attentat vieles nicht so geklappt hat, wie sie geplant hatte, z.B. versagen ihre selbst gebauten Waffen, was sie als ihren eigenen Fehler begreift. Als entscheidendes Vorbild wird das Attentat in Christchurch benannt: „Der Mann habe es selbst in die Hand genommen, und ihm sei es dabei egal gewesen, was andere über ihn sagen würden.“ (S. 73).

Die Vorsitzende des Gerichts fragt ihn dann, warum er die Synagoge für seinen Anschlag ausgewählt habe und nicht die Moscheen, da er doch sonst immer über Muslime reden würde. Seine Antwort geht dahin, dass die Juden die „Hauptursache am weißen Genozid“ seien. Sie seien auch 2015 die Organisatoren gewesen. Auf die Frage, wie es denn mit den Christen sei antwortet der Angeklagte,

„dass ‚diese semitische Weltsicht, diese Religion‘ mit der Vorstellung, dass alle Menschen unter Gott gleich seien, ‚einer der Hauptgründe‘ sei, warum ‚die Muslime und die Schwarzen‘ sich ansiedeln könnten. Die Vorsitzende fragt, ob er meine, dass ihre bzw. unsere ‚christliche Werteordnung (...) Ursache allen Übels‘ sei. Er erwidert energisch, dass das nicht seine, sondern ihre ‚christliche Werteordnung‘ sei. Die Vorsitzende bestätigt das.“ (S. 74) Besser kann kaum deutlich werden: Es geht um unterschiedliche Werteordnungen, die im Hintergrund gelten und sich gegenseitig um den Preis der Zugehörigkeit bzw. des eigenen Lebens oder des Lebens anderer ausschließen. Was die Richterin vertritt und was der Attentäter vertritt steht sich diametral gegenüber. Es gibt keine Gemeinsamkeiten mehr. Freiheit und Verantwortung werden antagonistisch in Kraft gesetzt.

Fiktionen des Bösen

Der Attentäter von Halle verantwortet sein Tun vor einer völlig anderen Instanz als das Gericht. Und gewinnt daraus offensichtlich die Freiheit etwas zu tun, was auf die Missbilligung aller anderen treffen wird. Ein Zusammenhang von Freiheit und Verantwortung ist also – das muss man konstatieren – auch hier gegeben. Der Attentäter ist in dieser Hinsicht kein irrer Psychopath sondern ein rational denkender und planender Mensch – so wie es auch Hitler, Göring, Goebbels, Eichmann und andere waren. Das macht die ganze Szene so fürchterlich und absurd. Es ist hier nicht die Normalität des Bösen am Wirken, wie Hanna Arendt das im Fall Eichmann konstatiert hat, sondern die rationale Verantwortung des Bösen, wenn man so sagen kann. Mit der Beschwörung des Zusammenhangs von Freiheit und Verantwortung allein kann man ihr also nichts entgegensetzen. Es geht um die „Inhalte“ dieses Zusammenhangs, um die Narrative, Fiktionen, ‚Dogmatiken‘ Überzeugungen, die Freiheit und Verantwortung in eine spezifischen Weise „einfärben“ – und damit andere Färbungen ausschließen. Hier um die christliche Wertorientierung des Gerichts – und dort um deren Negation. Der Attentäter lebt in einer besonderen Fiktion, in einer konstruierten Welt mit guten und bösen Akteuren und wird darin durch die „Teilnahme“ an entsprechenden Grundmythen festgehalten. Was er dort verinnerlicht, das erschafft ihn, gibt ihm Wert und Anerkennung, auch und sicherlich gerade, wenn er dabei ganz allein ist. Das Ganze ist Einbildung – aber auch das ist eben Bildung.

Je weiter man in diese Zusammenhänge eindringt, desto gespenstischer wird es. Wir wissen: Wenn es überhaupt jemanden gibt, der seiner Freiheit missbraucht und verantwortungslos handelt, dann doch wohl der Attentäter von Halle. Aus seiner Sicht ist es aber ganz anders. Und das fordert uns heraus. Natürlich gibt es dann nur eine Möglichkeit: Verurteilung mit aller zur Verfügung stehenden Härte des Rechtsstaates. Und so ist es ja auch gekommen. Die Wertorientierung, in der wir leben, muss durchgesetzt werden. Daran kann es keinen Zweifel geben. Und sie muss befestigt werden, damit solche toxischen Fiktionen, wie dies Attentäters, bekämpft werden können und möglichst zum Verschwinden gebracht werden. Die Gesellschaft muss sich mit aller Kraft vor dem Bösen schützen. Der spätmoderne „Mensch ohne Welt“, den Alexandra Schauer jüngst eindrucksvoll beschwört (Alexandra Schauer: Mensch ohne Welt. Eine Soziologie spätmoderner Vergesellschaftung. Berlin 2023) bleibt davor ungeschützt zurück. Aber - und das ist die Moral der Geschichte – sie kann es nur dann, wenn sie etwas hat, sich auf etwas beziehen kann, dass das Böse auch als Böses benennt und es also solches erfahrbar werden lässt. Abstraktionen sind dafür nicht ausreichend.

Was nötig ist sind Narrationen – große „Erzählungen“, an denen Menschen teilhaben können und von denen sie ergriffen werden, und damit ihr besonderes Leben in ganz große Zusammenhänge einordnen können. Auch sie können missbraucht werden – und natürlich können es die falschen

Narrationen sein. Es gibt keine Garantien oder Objektivitäten, keine absolut sicheren Haltepunkte für Humanität, Liberalität und Menschenrechte. Es gibt nur solche Narrative, die immer wieder zitiert werden müssen, sinnstiftende Fiktionen, Meistererzählungen, von denen wir uns ergreifen und hoffentlich gegen andere Fiktionen immunisieren lassen. Wer sich an dieser Stelle zurücklehnt und auf das angebliche Ende der großen Erzählungen in der Postmoderne beruft – und dabei womöglich noch befriedigt den Niedergang der Kirchen in Europa als Morgenröte der Freiheit konstatiert – weiß nicht, was er sagt. Um es klar zu sagen: Dass alle Menschen vor Gott – und dem Gesetz - gleich sind, lässt sich in keiner Weise empirisch belegen (eher schon das Gegenteil!). Es ist eine kontrafaktische Grundannahme, eine Glaubensüberzeugung, die leicht verloren gehen kann. Von selbst macht sie sich nicht geltend. Man muss wollen, dass es so ist und alle Institutionen daran entschlossen ausrichten. Dieser Wille braucht der immer wieder neuen Bekräftigung. Er bedarf der beständigen erneuten Inszenierung - durch die Erinnerung an ihn begründende Erzählungen.

Relational Becoming

Die Vorstellung davon, dass alle Menschen gleich sind, reicht aber nicht aus. Sie kann auch ein sehr hartes Gleichheitsregime begründen, in dem jeder und jede beständig ohne jede Rücksicht auf ihre je eigene Situation festgenagelt wird und damit diejenigen, denen es aus irgendwelchen Gründen besser als anderen geht, immer noch besser geht und den anderen immer schlechter. Denn es wären ja alle gleich, was in diesem Fall bedeutet, dass alle für sich selbst verantwortlich wären. Das wäre die Ideologie des Neoliberalismus. Es braucht ergänzend die Überzeugung davon, dass alle aufeinander angewiesen sind und deswegen diejenigen, denen es schlechter geht, Unterstützung von den Bessergestellten bekommen. Man kann das Solidarität oder Geschwisterlichkeit nennen. Im Kern ist es die Vorstellung, dass Menschen sich stets in Resonanz auf andere Menschen entwickeln: relational becoming oder responsive being (Kerstin Meißner: Relational becoming. Mit anderen werden. Bielefeld 2019; Angela Carpenter: Responsive Becoming. Bloomsbury 2019) stellt die menschliche Grundverfassung dar. Ich werde ein Mensch stets nur in Antwort auf andere Menschen. Jeder Mensch zeugt einen anderen Menschen – sofern jemand ein Mensch geworden ist, sind stets andere daran beteiligt. Das Ich steckt konstitutiv im Wir und umgekehrt (Axel Honneth: Das Ich im Wir. Studien zur Anerkennungstheorie. Berlin 2010).

Religiös ist diese Grundverfassung in der Vorstellung davon festgehalten, dass Menschen von Gott Geschaffene sind und deswegen auf ihn – und eben auf die anderen – angewiesen bleiben. Radikaler gesagt: „Ich bin mit mir selbst von Gott beschenkt!“ Wenn ich das ernst nehme, kann ich mich nicht über andere erheben sondern stelle meine geschenkten Fähigkeiten in den Dienst aller. Menschen mit größeren natürlichen Gaben als andere haben dann kein Recht „auf ein System der Zusammenarbeit ...“, das ihnen die Erlangung weiterer Vorteile auf Weisen gestattet, die anderen keine Vorteile bringen.“ (John Rawls: Eine Theorie der Gerechtigkeit. Frankfurt a.M. 1975, S. 125). Gerade dann, wenn ich ‚Ich‘ sage, artikuliere ich immer die Perspektive vieler anderer mit. Ich bin niemals nur Ego. Auch diese Überzeugungen sind keine Selbstverständlichkeiten. Ja mehr noch: Sie stellen für nicht wenige Zeitgenossen eine echte Herausforderung dar, da sie die Realisierung des Ego ausbremsen und verzögern können. Auch in dieser Hinsicht gilt: Man muss wollen, dass Menschen für andere Menschen da sind und dies für das Zusammenleben der Verschiedenen konstitutiv ist. Von selbst stellt es sich gewiss nicht ein.

Wenn es so ist, dann kann man weitere Fragen stellen: Wer sind wir? Wie kommt überhaupt unser Wir zustande? Jahrhundertlang erwuchs es aus der Abgrenzung zu anderen – mit tödlichen Folgen.

Wir – so kann man zunächst sagen – sind diejenigen, die sich dieselben Geschichten erzählen. Davon kommt man nicht weg, auch wenn es in der Geschichte immer wieder ganz fürchterliche Geschichten gab. Nur die Teilhabe an den guten und gerechten Erzählungen kann uns vor der Gewalt der Attentäter schützen – wenn überhaupt. Aus ihnen können und müssen Maximen und Argumente erwachsen – aber die Narrationen sind das Vorrangige. Nur eben, wie gesagt: Garantien gibt es nicht. Man muss die guten Geschichten kultivieren wollen: die von der Gleichheit und der Solidarität aller Menschen, die ihre Freiheit begründet.

Und in dieser Hinsicht muss Mensch sich entscheiden: Von welchen Grundgeschichten lässt er und sie sich faszinieren – welchen fühlt er sich zugehörig – welche spinnt sie weiter in ihrem eigenen Leben? Sicherlich sind das verschiedene Traditionen, in denen Menschen leben. Aber unendlich groß ist die Spanne nicht. Für mich sind es nach wie vor die grundlegenden Erzählungen der Tora und der Bibel, aus denen ich meine Identität schöpfe und zu denen ich dazugehören will. Sie zeugen allerdings von einem Geschehen, das heute vielen nicht mehr so leicht einleuchtet: von dem Ruf Gottes in die Freiheit, die aus dem Befolgen seiner Gebote erwächst. Wir sind diejenigen, die diesen Ruf hören können – immer wieder - auch wenn er bisweilen recht leise geworden zu sein scheint. Dieser Ruf ist längst nicht immer angenehm: Gottes Liebe kann ganz schön hart sein. Aber sie bleibt Liebe und ruft mich in sie hinein.

Befreiung

Im Kern dieser Traditionen steht das schon erwähnte Exodusmotiv. Wie wenig andere der großen Mythen hat die Exodustradition immer wieder Menschen und Völker dafür begeistert, sich nicht mit Ungerechtigkeit abzufinden sondern einen Weg in die Freiheit zu suchen. In letzter Zeit hat Jan Assmann diese Traditionen faszinierend erneuert (Jan Assmann: Exodus. Die Revolution der Alten Welt. München 2015); folgend der epochemachenden Studie von Michael Walzer (Michael Walzer: Exodus und Revolution. Frankfurt a.M. 1995). Ihnen folgt nun der schon erwähnte Christoph Menke. Seine These ist, dass wirkliche Befreiung nicht im Selbstbewusstsein der Menschen, sondern von außen ihrer selbst, von woanders her gegeben ist (z.B. S. 108). Die Befreiung beginnt mit der Faszination. Und das bedeutet, dass das Denken der Befreiung „nur als das Denken der Erzählung der Befreiung möglich ist.“ (S. 463). Ohne dadurch zum Juden oder Christen zu werden – jedenfalls ist das in seinem Buch nicht erkennbar – macht Menke die Bedeutung der Bindung an den Gott von Torah und Bibel deutlich, wenn es um wirkliche Freiheit gehen soll. Aber natürlich weiß er auch um die Ambivalenzen, „dass das göttliche Gebot, indem es sich vergesetzlicht, nicht mehr befreiend ist, sondern autoritär wird“ und „die transzendente Macht des Heiligen immer wieder zur Heiligung der Macht“ eingesetzt wird (S. 441). Es geht nicht ohne Gott – so würde ich schlussfolgern. Aber dieser Gott darf nicht zur Projektion menschlicher Wünsche und Begierden verkommen. Es muss der Gott Abrahams, Isaak und Jakobs – und Paulus' - bleiben. Menke verweist in dieser Richtung zeitgeistgemäß auf die Mystik. Aber deren soziale Reichweite ist zu gering. Es braucht religiöse Bildung auf allen Ebenen. Nur eben, wie gesagt: Absolute Sicherheiten gibt es auch im Religiösen nicht. Gott entzieht sich immer wieder.

All dies hat schon vor fast 40 Jahren Michael Walzer am Ende seines Buches pointiert auf den Punkt gebracht: „Pharaonische Unterdrückung, Befreiung, Sinai und Kanaan sind also immer noch zugegen – nachdrückliche Erinnerungen, die unsere Wahrnehmung der politischen Welt gestalten. Die ‚Tür der Hoffnung‘ ist immer noch geöffnet: die Dinge sind nicht das, was sie sein könnten – selbst wenn das, was sie sein könnten, sich nicht völlig von dem unterscheidet, was sie sind. Wir – oder viele

von uns – glauben immer noch an das, was der Exodus uns zuerst über Sinn und Möglichkeit von Politik und über ihre angemessene Gestalt lehrte (...): erstens, dass wo immer man lebt, wahrscheinlich Ägypten ist; zweitens, dass es einen besseren Ort, eine reizvollere Welt, ein Gelobtes Land gibt; und drittens, dass ‚der Weg zu dem Land durch die Wüste führt‘.“ (S. 157) So bleibt es. Der Weg der Freiheit ist kein einfacher.

Fazit

Wir leben in einer Zeit der großen Transformationen. Alles verändert sich rasant. Die Revolution der Produktivkräfte durch Digitalisierung und Künstlicher Intelligenz lässt keinen Stein auf dem anderen. Es entwickeln sich darin auch neue Qualitäten des Menschlichen – aber auch des Unmenschlichen. Die Chancen für ein besseres Leben sind groß – aber die Risiken für einen Rückfall in die Barbarei liegen auch auf der Hand. Der Attentäter von Halle, der „Mensch ohne Welt“, der im Alleingang seine mörderische Ordnung durchsetzen will, steht für Letzteres. Es ist nicht gesagt, dass es gut ausgehen wird und es gibt keine Garantien dafür, dass die Menschlichkeit gewinnt. Der Weg aus Ägypten war verdammt lang. Es bleibt unsere Verantwortung, unsere Freiheit wahrzunehmen und uns nicht in den tektonischen mentalen Verschiebungen der Zeit zu verlaufen. Wir erfahren ideologischen Crossover aller Art und jede Menge neuer Brückenmetaphern zum Rassismus und Antisemitismus. Darin brauchen wir die großen Erzählungen, um uns an ihnen festzuklammern. Wehe uns, wenn wir meinen, sie verachten zu können! Es gibt nichts anderes.

Ein Letztes: Wenn man in Washington eine beliebte Bootstour für Touristen macht und von Georgetown auf dem Potomac z.B. nach Bladensburg fährt dann kommt man hinter dem gewaltigen Lincoln Memorial vorbei. Man spürt ohnehin den Atem der Geschichte. Aber es kommt noch viel ergreifender, denn genau in dem Augenblick der Passage springt der Lautsprecher auf dem Schiff an und es ertönt eine bekannte Stimme: „I have a dream!“ Martin Luther Kings berühmte Rede vom Marsch auf Washington wird übertragen, die er auf den Stufen des Lincoln Memorial hielt. Die Menschen werden still. Gänsehaut. Das war 1963 – vor 60 Jahren. Aber was für ein Traum, was für eine gewaltige Fiktion! Nach wie vor in großen Teilen unerfüllt und doch die Sehnsucht anstachelnd. Eine wahrhafte Exodus – Rede, die uns Touristen ergreift. Sie erinnert uns an unsere wirkliche Freiheit.